

Leseprobe aus:
Sheena Patel
I'm a fan



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

hanserblau

hanserblau

SHEENA PATEL

**I'M
A
FAN**

Aus dem Englischen von
Anabelle Assaf

hanserblau

Die englische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
I'm a fan bei Rough Trade Books in London.

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-27680-2

Copyright © 2022 by Sheena Patel

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2023 hanserblau in der Carl Hanser Verlag

GmbH & Co. KG, München

Umschlag: FAVORITBUERO, München

nach einem Entwurf von Craig Oldham & Alice Fraser,

Office of Craig for Rough Trade Books

Satz im Verlag

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014889

Ich stalke eine Frau im Internet, die mit demselben Mann schläft wie ich. Manchmal, wenn ich zu schnell auf eine ihrer neuen Storys geklickt habe, blockiere ich sie kurz, damit sie nicht merkt, dass ich geistesabwesend fünfzehnmal die Minute ihre Seite aktualisiere, während im Hintergrund auf meinem Laptop Netflix läuft und mir jedes Mal schlecht wird vor Freude, wenn ihr Profilbild rot umrandet ist. Sie hat mehrere Zehntausend Follower, einen blauen Haken und ist die Tochter eines US-Promis. Unter ihren Posts kommentiert eine endlose Schar weißer Leute, die ihr Honig ums Maul schmieren. Sie hat eine Meinung zu Haushaltsgegenständen, über die ich noch nie nachgedacht habe, eine klare Haltung zu Bienenwachskerzen und hüllt ihren Tisch fürs Abendessen in auserlesene Tücher, sie weiß, wo es die limitierte Keramik der angesagten Studios gibt, zahlt gern auch mal 300 Dollar für eine Vase, in der sie dann richtig echte Biofenchelblüten drapiert – zwischen Bio und Bio besteht nämlich ein Unterschied –, in einer Zeit, in der sich der Rest der Welt in einer finanziellen Notlage befindet, schenkt sie sich selbst einen 500-Dollar-Ring und präsentiert ihn stolz auf einem Selfie. Sie nutzt einen Instagram-Filter, der ihre Problemzonen kaschiert, ihre Wangen verschlankt und wie durch Zauberhand die beiden Linien ausradiert, die wie zwei Vs in Löffelchenstellung ihre Stirn zerfurchen und noch deutlicher hervorstechen, wenn sie ihre Augenbrauen hochzieht. Was bei mir jedes Mal ein irres Zufriedenheitsgefühl auslöst. Sie bestellt bei den richtigen Restaurants, kennt offenbar jeden von Rang und Namen und bewegt sich in Kreisen, die für mich

unerreichbar sind. Manchmal frage ich mich, was ich sagen würde, wenn wir uns mal begegnen sollten, ob ich ihr erzähle, was uns miteinander verbindet. Würde ich ihr sagen, dass ich weiß, wo sie lebt und wie ich dahintergekommen bin, dass mit ihrem Freund Schluss ist? Verrate ich ihr, dass ich weiß, warum ihre Storys plötzlich so anders wirken, nämlich weil der Mann, mit dem wir beide schlafen, der, mit dem ich zusammen sein will, ihr bei ihrem letzten Treffen vorgeworfen hat, sie würde ihre Privatsphäre ausschachten? Würde ich ihr sagen, dass ich weiß, mit wem sie verheiratet war, dass ich ihn mit seiner neuen Familie gesehen habe und er glücklich aussieht, viel glücklicher als auf den gemeinsamen Fotos mit ihr, würde ich ihr sagen, dass ich weiß, wer ihre Freunde sind, und dass ich mir deren Storys auch angucke, würde ich ihr sagen, dass ich ihre Selfies screenshotte und so penibel ihre Mimik studiere, dass ich manchmal Angst kriege, ich könnte den ein oder anderen Gesichtsausdruck oder wie sie bestimmte Dinge betont übernommen haben, weil ich jeden Tag vorm Einschlafen YouTube-Videos von ihr und ihrem Vater gucke? Würde ich an sie heranrücken, um herauszufinden, wie sie riecht, um zu spüren, was er gespürt hat, als er sie gespürt hat – *würde ich deinen Mund erforschen, um herauszufinden, wie du schmeckst, was daran so unwiderstehlich war, würde ich mich an dich pressen, ich will genau wissen, wie sich dein Körper bewegt, wenn du scharf bist – selbst nachvollziehen, warum er aufgehört hat, mich zu vögeln, um dich zu vögeln?*

Ich aktualisiere, aktualisiere, aktualisiere. Normalerweise postet die Frau, von der ich besessen bin, um diese Uhrzeit was Neues. Nebenbei gucke ich *Gilmore Girls* auf dem Laptop. Ich aktualisiere die Seite wieder, und beim neunten Mal Aktualisieren rücken die Quadrate plötzlich nach rechts, werden erst weiß, dann wieder bunt, und es gibt einen neuen Post – eine Auswahl an Produkten, die sie über ihren Webshop Terroir verkauft. Keine Ahnung, ob er Gewinn abwirft, aber mal abgesehen von dieser zu vernachlässigenden Sache ist es jetzt unter Richkids offenbar Trend, einen unabhängigen Webshop aufzumachen. Ihr gesamter Freundeskreis betreibt eine Variante dieser kuratierten Online-Präsenz, über die sie Skincare-Produkte, Luxusmöbel oder Kochtöpfe bewerben – Dinge, die ihrem kulturellen Kontext entrissen wurden, um kunstvoll dein Heim zu schmücken und dich interessanter zu machen. Was ich alles über Mid-Century-Design gelernt habe. Ich muss an die Nullachtfünfzehn-Einbauschränke aus Kunstholz, das definitiv Plastikfurnier ist, meiner Eltern denken, die sie sich stolz im Katalog eines Großwarenhändlers aus Sudbury ausgesucht haben.

Ich weiß, dass die Frau, von der ich besessen bin, mit vielen dieser Trendsetter befreundet ist, denen das Erwerben schöner Dinge genauso viel Energie verleiht wie Nahrung. Einer ihrer Freunde postet die Inneneinrichtung namhafter Künstler, so wie sie. Ich weiß das, da ich ihn ebenfalls stalke, für den Fall, dass er Fotos von ihr postet, weil ich gern weiß, was sie jeden Tag trägt, weshalb ich mich scheiße fühle, aber auch so, als hätte ich was erreicht,

obwohl ich mich in Wahrheit jedes Mal ein bisschen mehr selbst verliere, wenn ich ein neues Foto von ihr oder ihrer neuen Singlewohnung in Marfa screenshotte oder von ihrer vorherigen Wohnung, in der sie mit ihrem Ex gelebt hat, oder vom Haus ihres Vaters, dessen Grundriss ich versuche nachzuvollziehen. Diese Screenshots speichere ich auf meinem Handy in einem extra Album, das beim Durchscrollen täuschend echt danach aussieht, als würde ich das Leben einer sehr guten Freundin feiern, deren Erinnerungen ich gemeinsam mit meinen eigenen bewahren will. Zu Möbeln habe ich keinerlei Meinung. Sollte ich jemals überhaupt ein eigenes Zuhause besitzen, wüsste ich nicht, womit ich es einrichten sollte. Ich habe nichts, was anderen Leuten mein tolles Trendgefühl offenbart oder wie erwachsen ich bin. Ich füge mich in bestehende Räume ein, verbiege mich, um der Form zu entsprechen, die andere für mich vorgesehen haben. Ich besitze nichts. Allein die Vorstellung, jeden einzelnen Gegenstand in Antikläden zu shoppen, ist aufreibend, aufregend und aufwendig. Ich klicke mich weiter zu den Onlineshops, die die Frau, von der ich besessen bin, markiert, zu den Leuten, bei denen sie sich bedankt, zu den Künstlern, die sie in ihren Storys empfiehlt, natürlich immer freundlicherweise mit Link, damit man auch gleich was von ihnen kaufen kann. Ich recherchiere den Preis eines Gemäldes, das sie auf ihrem knallbunten Kaminsims zur Sonne ausgerichtet und mit dem Hashtag des Kaminbauers und des Malers gepostet hat. Beim Googeln seines Namens plus »Preis« erfahre ich, dass er tot ist und seine Werke zwischen fünfzehn- und zwanzigtausend Dollar kosten, und mir klappt die Kinnlade runter, und ich will auch so was haben, aber wie und wo kaufen Leute Gemälde? Vielleicht hätte

ich auch einfach nur gern das nötige Kleingeld, um ein Gemälde zu kaufen, aber was ich wirklich will, bekommt man noch viel schwieriger, nämlich das Wissen, welches Gemälde sich zu kaufen lohnt, kombiniert mit der angeborenen Überzeugung, es verdient zu haben, in einer Umgebung zu leben, in der es Gemälde an den Wänden braucht, damit ich mich darin wohlfühlen kann. Ich lese die Caption unter dem neuen Post, und da steht: *Spontaner Pop-up-Sale bei einer Freundin in Notting Hill, kommt vorbei, DM für mehr Infos!* Das gepostete Bild ist eine grafische Zusammenstellung diverser Terroir-Produkte, die gespenstisch vor einem weißen Hintergrund schweben. Das Einzigartige an ihrem Unternehmen ist, dass sie von jemandem abstammt, der für seine ästhetische Sorgfalt berühmt ist, und für mindestens 500 Dollar kannst du dich eventuell ebenfalls in diese Kinderstube einkaufen. Ich denke: Das ist meine Chance.

Ich gebe die Adresse in Maps ein und werde vorbei an den Hochhäusern zu einer begrünten Straße gelotst, die fünfzehn Gehminuten von der *Notting Hill Gate*-Station entfernt ist. In Straßen wie dieser gibt es keine Zu-verkaufen-Schilder, alle wissen, wie gut sie es hier haben, jede Tür ist in einer anderen Schattierung desselben Farbtons gestrichen, ein Signal, dass *wir hier eine Gemeinschaft sind und mit unseren Nachbarn reden und über Dinge wie Haustürästhetik nachdenken*. Ganz anders als die weißen Plastiktüren, mit denen ich groß geworden bin, und die sich identisch wie eine DNA-Sequenz durch ganz Kingsbury ziehen, deren Schwelle erst in einen kleinen Zwischenraum führt, in dem man die Schuhe auszieht, bevor man durch eine zweite weiße Plastiktür ins eigentliche Haus gelangt. Die Türen hier sind Maßanfertigungen, imposante Einzelstücke vom Antikmarkt oder sogar Teil der Originalausstattung des denkmalgeschützten Hauses, gestrichen in poetisch klingenden Farben von Farrow & Ball. Da gibt es nicht nur Rot, Weiß oder vielleicht mal Brillantweiß, kein »Cosy Creme« oder »Glitzergrün«, nein, diese Farben treten auf wie ein diskreter Sommelier in einem feinen Restaurant, der leise *hervorragende Wahl* sagt. Hier ist Beige aufgeteilt in Bein, Taube, Talg und Wevet – in diesem Reich des guten Geschmacks ist Beige nicht einfach Beige, sondern eingebettet in einen rustikalen Referenzrahmen, damit man sich cleverer fühlt, als man ist, und glaubt, man verdiene es, sanft behandelt zu werden.

Ich gehe zu einem besonders schönen Haus, das eine ornamentgeflieste Einfahrt vom Gehweg trennt, da-

hinter eine halbmondförmige Rosenhecke, die den riesigen Erkerfenstern so etwas wie Privatsphäre verleiht. Ein großzügiges, imposantes Einfamilienhaus, das »altes Geld« schreit. Über der breiten Eingangstür, zu der drei halbrunde Treppenstufen führen, prangt ein juwelenbesetztes Buntglasfenster. Der klapprige Citroën in der Einfahrt soll den Eindruck des Geldstroms nur verstärken, der sich spürbar über das Haus ergießt. Ich lege die Hand auf den Türknauf. Er ist aus Messing und beruhigend schwer. Ich hole tief Luft. Mache ich das wirklich? Ich trage, was Designer-Klamotten in meinem Kleiderschrank am nächsten kommt, aber damit es ein bisschen edgy wirkt, wird mein Outfit von strahlend weißen Nike Air Force Ones gekrönt, die ich nach jedem Tragen mit Feuchttüchern abwische, damit sie weiter wie neu aussehen, dazu eine Secondhand-Jogginghose von Ganni, einen Sport-BH von Stüssy und darüber ein zerknittertes Secondhand-Designerhemd, das ich nur einmal in der Mitte zugeknöpft habe, wodurch man meinen untrainierten Bauch sehen kann. Ich schiele noch mal zu dem Citroën. Ist mein zerknittert dasselbe zerknittert wie reiche-Leute-zerknittert? Ich halte den Messingknauf in der Hand.

schwanz von jemandem, dem egal ist, ob du tot bist oder lebendig

Der Mann, mit dem ich zusammen sein will, und ich raufen uns im Park. Er drückt meinen Kopf ins Gras, setzt sich auf meinen Rücken und kitzelt mich durch. Ich mache mich frei, werfe ihn ab und gehe in Angriffsstellung, meine Hände ausgestreckt und die Finger gespreizt wie zehn aus der Erde kriechende Würmer. Ich nehme ihn in den Schwitzkasten. Er kitzelt mich wieder, stellt mir ein Bein, lässt mich langsam zu Boden sinken. Als ich das nächste Mal aufstehe, bin ich so überdreht, dass ich sabbere, und auf meiner Hand landet ein glänzender Klecks Spucke. Plötzlich bin ich mir jedes Millimeters meines an ihn gepressten Körpers bewusst. Mehr physischen Kontakt lässt er nicht zu. Er sagt, unser Sex sei zu intensiv und deshalb könnten wir keinen mehr haben. Er hat einen wunderschönen Schwanz – gerade und dick und super lang. Als ich ihn noch vögeln durfte, war er so tief in mir, dass ich den Umriss meines Gebärmutterhalses spüren konnte und ihn bitten musste, langsam zu machen, während ich stöhnend die Augen verdreht hab. Allein vom Gedanken daran klebt mein Höschen, und ich streife absichtlich aus Versehen mit der Hand seine Hose, um zu fühlen, ob er hart ist, und er ist es. Er ist hart, fickt mich aber nicht, und ich bin so scharf, dass ich nachher, wenn ich zu Hause bin, unsere alten E-Mails ausgraben und es mir zu seinen ungefragt geschickten Schwanzfotos selbst machen muss.

Ich frage ihn, ob er was von der Frau, von der ich besessen bin, gehört hat, und er verneint. Ich sage, ihr Buch ist draußen und sie gibt jede Menge Interviews. Er sagt,

ich weiß, ein Freund aus den USA hat ihm einen Link geschickt, und das Interview ist absolut grauenvoll, er kann sich das nicht angucken. Ich erzähle ihm nicht, dass ich ihre Buchveröffentlichung so minutiös verfolgt habe, als würde ich einen Drohnenangriff planen. Inzwischen weiß ich, dass ich ihm spezifische Fragen stellen muss, weil die Wahrheit in seinem Mund in tausend Teile zerbricht. Er lässt immer etwas aus, weshalb die Verantwortung bei mir liegt, die richtigen Fragen auf die richtige Art zu stellen, so wie eine Anwältin beim Kreuzverhör. Allerdings bringt er mich auch oft aus dem Konzept, indem er einfach zu viel erzählt, woraufhin ich dann verletzt bin, und er sagt, du hast doch gefragt, und wenn ich im Nachhinein herausfinde, dass etwas anders war, als er es erzählt hat, sagt er, du hast halt nicht richtig gefragt. Er sagt, sie hätte 350 000 Dollar Vorschuss für ihr Buch kassiert, und ich schlage die Hand vor den Mund, und er sagt, sie kriegt noch mal 50 000 drauf, falls das Buch es auf die Bestsellerliste schafft, und ich glotze ihn an, frage, hat es das, und er sagt, weiß ich nicht, also googeln wir und überfliegen die Listen der vergangenen Wochen, können es aber nirgends entdecken. Nicht lange, und er ist mit den Gedanken wieder woanders. Ich sehe zu, wie seine Finger automatisch seine E-Mails abrufen, sein Instagram checken, sein WhatsApp öffnen, wieder seine Mails, Instagram, Nachrichten. Ich beobachte, wie er in seinem Handy abtaucht. Damit seine Aufmerksamkeit wieder bei mir ist, stürze ich mich auf ihn, drücke ihn flach auf die Wiese und klettere auf ihn, wobei ihm das Telefon aus der Hand fällt. Ich platziere meine Muschi direkt über seinem Schwanz. Ich sitze so gern auf seinem Teil, auch in Klamotten, ich weiß ja, dass ich ihn nackt nicht mehr haben darf. Ich lache erst mal,

so nach dem Motto, guck mal, wie lustig und albern und irre ich bin! Ich drücke seine Arme über seinem Kopf auf die Erde und lache über dieses unbeschwerte alberne Waterboarding. Ich frage ihn, ob wir irgendwann zusammen sein werden. Er versucht, mich mit den Beinen abzuwerfen, aber ich klemme mich fest. Werden wir irgendwann zusammen sein, wiederhole ich, ja oder nein? Ich lache, damit er weiß, dass das genauso gut ein Scherz sein könnte. Er lacht nervös mit, windet sich aber unter mir. Ich spüre, wie die Verzweiflung hochkommt – sag Ja oder Nein, presse ich die Wörter durch meine geschlossenen Zähne. Ich verlagere das Gewicht noch mehr auf meine Hände, wir haben immer noch Spaß, das ist immer noch Spaß, oder? Er verzieht das Gesicht, sagt, du tust mir weh. Ich senke den Kopf ganz nah über seinen, fauche, du sollst Nein sagen, verdammte Scheiße, sag, dass ich mir das abschminken kann. Er wirft mich ab, weil er stärker ist als ich, und keucht, weil ich größer bin als er. Wir starren uns an. Ich muss nach Hause, sagte er und schaut zum Himmel, der jetzt orange und pink gefleckt ist. Dann sieht er wieder zu mir und sagt, ist schon spät. Etwas ächzt in meiner Brust. Schweigend packe ich die Picknicksachen ein, die ich mitgebracht habe, und schaue zu Boden, während ich darüber nachdenke, wie ich die Sache doch noch irgendwie für mich entscheiden und ihn zwingen kann, mir seine unsterbliche Liebe zu gestehen und zu versprechen, dass er irgendwann um meine Hand anhalten wird, das brauche ich nämlich. Ich weiß, dass er gehen muss, um vor dem Abendessen bei seiner Frau zu sein. Wir stehen auf, und ich reiße die Decke hoch, die ich für uns ausgebreitet habe, damit er sieht, dass ich urplötzlich abhauen kann, dass ich gar nicht klammere, guck mal, wie einfach ich gehen kann.

Er steht vor mir. Ich will ihm wehtun. Lläuft das hier auf irgendeine Zukunft hinaus?, frage ich. Er erstarrt, als hätte er auf einmal ein Raubtier vor sich. Ich bohre weiter: Dienen unsere Treffen deiner Recherche, damit du eine Entscheidung fällen kannst, oder reicht dir das hier? Ich gebe den Versuch auf, die Decke zu kleinen, ordentlichen Quadraten zu falten, und halte sie zusammengeknüllt im Arm. Hoch konzentriert schüttelt er letzte Teetropfen aus meiner Thermosflasche, sieht dabei sein Handy auf dem Boden liegen und steckt es ein. Mit gesenktem Kopf sagt er, auf die Art kann ich die Frage nicht beantworten, ich kann mir eine Zukunft mit dir vorstellen, aber die Frage ist mir zu spezifisch. In meinen Ohren explodiert ein Tosen. Um das Geräusch zu übertönen, schlage ich Grashalme von der Decke. Er sagt, manchmal frage ich mich, ob du nicht die Hauptbeziehung in meinem Leben bist, und streckt sein Gesicht in die letzten Sonnenstrahlen. Ich kneife die Augen zusammen, verziehe verächtlich den Mund und sage, klar, ich bin die Hauptbeziehung in deinem Leben. Der Mann, mit dem ich zusammen sein will, tritt auf mich zu. Er will mir ein paar Grashalme aus den Haaren zupfen, aber ich schlage seine Hand weg und boxe ihm gegen die Schulter, um ihn abzuwehren. Er taumelt auf den Hacken, versucht, das Gleichgewicht zu halten. Ich nehme einen winzigen, weit entfernten Baum ins Visier, um mich abzuregen. Vielleicht kann ich machen, dass er verschwindet, wenn ich nur fest genug starre. Ich spüre ein Kribbeln im Unterleib, als würden mir aus einem Gaumen im Bauch Zähne wachsen, kleine Grabsteine, die jede einzelne Verletzung markieren.

Die Spucke auf meiner Hand verkrustet in der Sonne.

Der Mann, mit dem ich zusammen sein will, gibt mir anfangs nicht gleich von sich aus seine Nummer, also frage ich nicht danach. Er schreibt mir E-Mails, was irgendwie schwerfällig ist und umständlich, aber mir ist schon klar, dass er nicht so einfach kontaktierbar sein will von mir. Wir haben immer mal wieder kurze Phasen intensiven Kontakts, die aber zunehmend von mir initiiert werden müssen, und dazwischen wochenlang nichts. Er ist auf der griechischen Insel Hydra für eine gemeinsame Ausstellung mit seiner Frau. Ich sollte von der Ausstellung eigentlich nichts wissen, tue es aber trotzdem (weil Instagram), und in unserem seltenen Austausch stelle ich mich doof, als wüsste ich nicht, mit wem er wo ist, weil wir uns nämlich, wenn er nächste Woche zurückkommt, endlich wiedersehen. Ich arbeite gerade in einem abgedunkelten Studio, als sein Name auf meinem Display erscheint, und öffne erwartungsvoll die Mail, gerate aber schon beim Überfliegen seiner Worte aus dem Gleichgewicht. Er schreibt, er könne unseren Schwanztermin nicht wahrnehmen, weil ihn eine Frau treffen wolle, mit der er bis vor Kurzem zusammen gewesen sei, und er nur zu der Uhrzeit könne, zu der wir verabredet sind. Er schreibt, dass sie ihn treffen will, was ihm eigentlich auch nicht passen würde, da seine Frau und er gerade ganz gut zurechtkämen, aber die Geschichte zwischen ihm und dieser anderen Frau sei sehr qualvoll, alles Körperliche sei so berauschend, dass es süchtig mache. Sie hätten neuerdings wieder Kontakt, und da kapiere ich, dass es deshalb in letzter Zeit noch so viel schwieriger war, seine Aufmerksamkeit zu bekommen. Er

schreibt, er wisse nicht, ob er danach noch mit mir Sex haben könne, und dass wir die Verabredung besser absagen. Anscheinend kommt er nicht von ihr los – Liebe wird man nicht los, schreibt er jämmerlich. Diese E-Mail ist ein Geständnis, mit dem er seine Last auf mich abwälzt. Er erzählt mir, sie hätten sich zufällig vor ein paar Monaten bei einer Vernissage in der Royal Academy wiedergesehen, was ihn aber so aus der Bahn geworfen hätte, dass er sofort gehen musste. Daraufhin hätte sie ihm getextet und gefragt, warum er gegangen sei, und er hätte geantwortet, sie zu sehen, sei zu viel für ihn gewesen. Mir werden sehr schnell sehr viele Dinge auf einmal klar. Sie ist besser im Bett als ich. Sie hat seine Nummer, was bedeutet, dass er leicht kontaktierbar sein will von ihr. Das hier ist gerade nicht der Beginn einer Liebesbeziehung, mit der ich aus meiner aktuellen Beziehung rauskomme, um mit ihm mein richtiges Leben anzufangen. Obwohl er seine Frau betrügt und ich meinen Freund betrüge, man uns also beiden nicht trauen kann, ist er längst in jemand anderes verliebt, jemand außerhalb dieses Seitensprung-Äquilibrium, und mir gegenüber kein bisschen loyal, was auch noch offenbart, dass ich irgendeine Sonderbehandlung von ihm erwarte, eine Selbstlosigkeit, die in dieser Konstellation niemand an den Tag legt. Sie ist ihm wichtiger als ich, und ich habe ihn nicht nachhaltig beeindruckt. Da entwickelt sich ein komplett neuer Erzählstrang mit zwei Hauptfiguren, während ich höchstens der Nebenstrang bin, der ihrer Liebesgeschichte auf die Sprünge hilft. Ich bin keine Protagonistin in dieser Betrugsromcom, sondern Nebenfigur. Er läuft zu keinem Zeitpunkt Gefahr, sich in mich zu verlieben. Ich lasse mir in meinem eigenen Leben die Rolle stehlen. Ich stehe sozial nicht mit ihnen auf einer

Stufe, da sind sie sich ebenbürtig und das passendere Paar. Niemand würde mich je zu einer Vernissage in die Royal Academy einladen – ich bin niemand. Ich bin ein Fan, und deshalb kann man mich rausschneiden.

Ich kenne die Frau, die mir die Tür öffnet, von Instagram. Sie heißt Val. Sie hat einen älteren Freund, vielleicht auch Ehemann, das konnte ich noch nicht herausfinden. Sie ist ebenfalls in Mendocino aufgewachsen, und ich weiß, dass sie Teilzeit für Terroir arbeitet, aber nicht, weil sie Geld zum Überleben braucht, sondern aus Spaß – ist halt eine nette Beschäftigung. Wenn sich Val im Spiegel fotografiert, verdeckt sie ihr Gesicht mit dem iPhone oder sie schießt Detailaufnahmen von schönen Stoffen oder auch mal ein einzelnes Foto von einer Ausstellung, unter dem sie dann die Künstlerin taggt und grüßt, weil sie mit ihr befreundet ist. Andauernd verkündet sie, wie sehr sie ihren Freund/Ehemann liebt. Als Paar bevorzugen sie Aufzugselfies, die sie dann als Story postet. Sie fotografiert in feine, spitzenbesetzte Stoffe oder auserlesenes braunes Packpapier gehüllte Gegenstände, außen herum neonfarbenes Geschenkband, und lädt sie hoch in ihr Profil. Diese Posts kommentieren ihre Freunde dann mit Flatternden-Herz- und High-Five-Emojis. Und die Frau, von der ich besessen bin, schreibt »traumhaft« drunter – diese Einwortkommentare unter Posts von Freunden sind eins ihrer Markenzeichen.

Val ist glamourös auf gemäßigte Art. Ihre Sachen sind schlicht, aber an Schultern und Hüfte eckig geschnitten, was sie schöner aussehen lässt oder furchteinflößender, aber vermutlich ist das dasselbe. Sie trägt hellbraune Lederschuhe mit Kugelabsatz, der aussieht wie ein Bauklotz. Typisch Val, typisch Vals Geschmack, exzentrisch und zeitlos. Langsam fühle ich mich unwohl in meiner Jogging-

hose und dem knittrigen Hemd. Sie fragt, wie ich heiÙe, hakt auf ihrem iPad meinen Namen ab, sagt mit einem breiten Lächeln, folg mir, und läuft los, einen langen Flur hinunter, ohne nachzuschauen, ob ich hinterherkomme. Noch mehr Buntglas, durch das funkelnde Lichtmuster auf die Wände fallen. Das Haus ist dunkel, leuchtet aber irgendwie, und das Mobiliar besteht komplett aus schokoladenbraunem Holz. Der Boden ist uneben, an der Abnutzung des Holzes kann man sein Alter ablesen, wie auf einem hochherrschaftlichen Landsitz. Val führt mich ins Wohnzimmer. Mit flacher Hand bedeutet sie mir, wo die »Stücke« zu finden sind, sagt dann, sie komme in fünfzehn Minuten wieder und dass ich so lang alles ausprobieren dürfe, nur nicht den ausgestellten Schmuck, davon existiere jeweils ein zweites Set, das sie mir anbieten könne, falls mir etwas gefalle. Ich dürfe mich gern umsehen, sie schau gleich wieder nach mir. Ich lächle und bedanke mich und schlendere anschließend ziellos durch den Raum. An den Wänden hängen riesige Gemälde mit roten und pinken Akzenten über einer Strukturtapete, die aussieht wie eine verputzte Wand vorm Anstrich. Ich fasse sie an. Hinter diesem unfertigen Look steckt derselbe Gedanke wie draußen bei dem Citroën. Die Wände so zu belassen hat nichts mit mangelndem Geld zu tun, sondern mit Design. Da der Reichtum so allgegenwärtig ist, besteht keine Not, sich zu bemühen. Im ganzen Zimmer stehen Gegenstände, die keinen offensichtlichen Nutzen haben, aber teuer aussehen – sehr kleine, auffallend bunte, aber leere Teller und Schüsseln auf dem Kaminsims, Messingkerzenständer mit indigoblauen und gelben Bienenwaxkerzen, der Liebblingssorte der Frau, von der ich besessen bin. Ich sehe ihren Einfluss überall, vor allem aber in den über-

wältigenden Blumensträußen, die im Raum verteilt stehen, furchteinflößende Arrangements aus Edelwicken, Zweigen und aufklaffenden weißen Blüten. Diese von ihr handverlesenen floralen Symphonien vereinnahmten den Raum mit einem Selbstbewusstsein, von dem ich nur träumen kann. An einer Kleiderstange hängen mit jeweils etwas Abstand ein cremefarbener, ein dunkelblauer und ein schwarzer Outdoor-Jumpsuit aus einem Mailänder Modeatelier, perfekt für Instagram-taugliches Gärtnern, aber auch schick genug für den Instagram-tauglichen Besuch auf dem örtlichen Bauernmarkt (1000 £ pro Stück). Dann gibt es noch perlenbesetzte Goldringe (je 8000 £), und gleich daneben, auf einer mid-century Paul-McCobb-Kommode, liegt Gartenwerkzeug für je 400 bis 800 £, versehen mit einem kleinen handgeschriebenen Kärtchen, das ihr Logo in der Ecke trägt und dafür bürgt, dass diese Werkzeuge nach der *shokunin*-Tradition hergestellt wurden – einer Handwerksphilosophie, die offenbar ihrer eigenen entspricht. Auf dem Boden stehen handgemachte italienische Lederstiefel (900 £), aufgereiht wie Passagiere, die auf den Zug warten, sowie handgewebte Körbe, hergestellt von weißen Frauen nach einem Vorbild, das sie mal auf einem Markt in Oaxaca gesehen hat (750 £), mit denen man fotogen Gemüse im weitläufigen eigenen Garten ernten kann. All diese Dinge habe ich auch schon auf meinem Handybildschirm angestarrt, sie jetzt in echt zu sehen ist irgendwie verstörend. Das Leder der Stiefel ist butterweich, sie sehen teuer aus aber auch gar nicht so außergewöhnlich aber schon so als müssten einen andere dann auf bestimmte Weise behandeln. Jetzt, wo ich länger darüber nachdenke, kommen mir neunhundert Pfund schon weniger unangemessen vor, warum sollte man nicht neunhundert Pfund für Schuhe

ausgeben oder einen Tausender für einen Jumpsuit – allerdings kriegen mein Freund und ich die monatlichen 1200 £ Miete (ohne Nebenkosten) gerade mal so zusammen.

Ich schlendere weiter zum Esstisch, der zu Präsentationszwecken an die Seite geschoben wurde. Die Stühle sehen vintage aus, sind aber nagelneue Designklassiker und auf interessante Weise unzusammenpassend, und weil man sie nicht stapeln kann, in einer Reihe aufgestellt. Auf dem Tisch liegt ein fliederfarbenedes Tischtuch mit aufgestickten Pflanzenmotiven, eine extra Auftragsarbeit von einem Künstler (350 £), und in mehreren Holzschüsseln wird Rohkost geboten, aber nicht diese vernachlässigte, ausgetrocknete Rohkost wie bei den meisten unterdurchschnittlichen Weiße-Leute-Events, auf denen ich war. Das hier ist ein anderes Level, ein selbstbewussteres Zur-schaustellen von Weißsein. Dieses Gemüse verfügt noch über seine ursprüngliche Wildheit, was sich in den nicht entfernten Stängeln und den saftigen regenbogenfarbenen Karotten zeigt – ich habe noch nie rote, lila und gelbe Karotten gesehen –, in den Radieschen, die noch ihre Blätter haben, und den Minigurken und dem Fenchel, die der Länge nach ordentlich aufgeschnitten und abgetrennt wurden. Auf einem Flechtwerk aus Baguettezöpfen, in deren liebevoll getätschelter Kruste sich die Bäckershand offenbart, liegt ein Stapel rustikale Sauerteig- und Roggenbrotlaibe, bei denen ich mir nicht sicher bin, ob sie bloß Deko sind. Daneben liegen rote Trauben, sinnlich drapiert auf mehreren Metalltellern. In zwei weißen, dunkelblau umrandeten Schüsseln gibt es gewöhnlichen Hummus und irgendeinen roten Dip, von dem sich schon jemand bedient hat. Ich kann an der Menge gegessenen Hummus und der Anzahl weggeworfener Stängel in einer Schüssel sehen,

dass schon Leute vor mir hier waren. Auf einem limettengrünen Teller mit Keramikrand liegt einer der seidenen Blumenschals von Georgia O'Keefe, die sie verkaufen, (600 £), und unter dem Schal entdecke ich ein Brotmesser von Nancy Silverton aus einer Limited Edition (169 £, aber aktuell nicht verfügbar, da leider ausverkauft). Ein großes Fenster mir gegenüber wirft Licht auf den Tisch und verleiht dem Arrangement einen romantischen Modern-trifft-auf-Holländisches-Stilleben-aus-dem-siebzehnten-Jahrhundert-Vibe, und ich denke, warum zur Hölle kannst du so was? Und wo bist du überhaupt? Außer mir scheint niemand im Haus zu sein. Ich kann mir eh nichts leisten und hab nicht mal mehr Lust, so zu tun. In dem Moment höre ich Vals Schritte auf dem Flur und haste zurück zu den Stiefeln, damit sie mich darüber nachgrübeln sieht, also will ich anscheinend doch so tun. Sie steckt den Kopf herein, und ihr Ausdruck ist nachsichtig, sie weiß, dass ich mir nichts leisten kann, und dazu lächelt sie höflich, aber blass. Ich gehöre nicht zu ihren Leuten. Ich sage, heute ist nichts dabei, aber wenn ich's mir anders überlege, kann ich ja über Terroir bestellen, und ihr Lächeln wird dünner, als sie sagt, klar, du weißt ja, wo du uns findest. Sie tritt einen Schritt zurück, um mich zur Haustür zu begleiten, und ihr Mund ist eine schmale Linie. Später checke ich die Social-Media-Seiten von Terroir, und in einem Post kreischt die Frau, von der ich besessen bin, *danke an alle, die heute da waren, wir haben uns riesig gefreut, euch zu sehen, danke, dass ihr unser kleines Geschäft unterstützt*. Der Text liegt über dem Foto eines ihrer wallenden Schals, und ich denke, du warst ja nicht mal da, du blöde Kuh.

hände hoch